Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 18 (1885)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 25.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag. Bern, den 20. Juni 1885. Achtzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun.

Geographie und Naturwissenschaft.

Ihre gegenseitige Abhängigkeit und Ergänzung.

II.

Die physikalische Beschaffenheit der Erde ist die Basis der Geographie. Sie gibt den ganzen Zusammenhang und jedem Teile seinen eigentümlichen Charakter und Leben. Ritter. 1804.

Im vorigen Abschnitt fanden wir, dass schon in der Heimatkunde, dem für das spätere Leben unumgänglich notwendigen Teile der geographischen Kenntnisse, der physikalische Moment überall hervortreten müsse. Allerdings können wir auf den ersten Stufen der Volksschule die Heimat nicht auf die geographischen Längen und Breiten beziehen, wol aber deren Lage auf der Erdkugel zeigen. Hier besprechen wir das, was der *Lehrer* wissen soll und wie dieses Wissen in Verbindung mit den Naturwissenschaften stehen müsse, damit dasselbe fruchtbar für beide Gebiete zu werden vermöge.

Sowohl die Heimat als irgend ein Erdraum wird betrachtet nach: seiner geographischen Lage, der vertikalen Erhebung und Gliederung, dem geologischen Aufbau, den hydrographischen Verhältnissen, seinem Klima, seiner Pflanzendecke, der Tierwelt, der Bevölkerung.

Alle geographischen Elemente lassen sich mit Hülfe der Naturgeschichte und Naturlehre aus den in dem engern Vaterland zu beobachtenden Element herleiten und so ein Bild anderer Länder entwerfen, das keineswegs fremd und unverständlich, sondern nur fremdartig und darum eben anziehend erscheint.

Die Bildung von Ebenen, deren Schichten aus Fluss-, See- und Meeresablagerungen bestehen, die ganze Wirksamkeit der Erosion des Wassers, der Verwitterung der Gesteine, die Tal- und Seebildung, die Gletscherbewegung und die Bildung der niedlichen Morainenhügel: alle diese einzelnen, für ein grosses Landschaftsbild so notwendigen Grundformen sind der Vaterlandskunde zu entnehmen und werden durch den naturgeschichtlichen Unterricht weiter begründet. Die vielen Einzelheiten, die beim Aufbau einer Ebene zu beobachten sind, können in der Geographiestunde nicht alle besprochen werden. Es werden hiebei doch einige Kenntnisse in der Mineralogie und Chemie verlangt.

Eine Kenntnis der Einzelformen der Oberflächenschichten kann die Geographie vermitteln, auch auf deren Werden hindeuten. Sie kann dieses Werden an bestimmten Beispielen zeigen. Immer aber wird sich das Interesse diesem Gegenstande nicht mit voller Kraft zuwenden, wenn nicht eine genügende Kenntnis der Vorgänge in der Natur als Grundlage dient. Neben der vertikalen-horizontalen Ausdehnung und Gliederung ist es vornehmlich die Pflanzendecke, welche einem Erdraume einen bestimmten Charakter zu geben vermag. Allerdings können wir uns hiebei mit einer grössern Reihe von pflanzengeographischen Typen begnügen. Schliessen aber diese nicht wieder ein sinniges Vertiefen in die Natur, ein Beobachten derselben und eine Kenntnis zahlreicher Pflanzenarten in sich? Wir sprechen von Palmen-, Baumfarren-, Pisangformen. Ferner von Buchen-, Weiden-, Nadelholz-, Alpenstrauchformen. Auch von wiesenbildenden Gräsern, Büschelgräsern; dann von Meertangen und Seegräsern. Das Landschaftsbild ist wesentlich ein anderes, wenn die waldbildenden Bäume der Eichen- oder Buchenform mit ungeteilten Blättern, als wenn solche den blattlosen Formen oder auch den Akazienformen angehören.

Zur Charakteristik einer Steppe braucht's der Steppengräser, der Moore, der torfbildenden Moose, der Tundern, der Flechten- und Beerensträucher u. s. w. Eine Vergleichung der Vegetationsbilder arktischer Länder mit demjenigen der Hochalpen ist ohne jede Grundlage, wenn sie sich nicht auf eine Reihe charakteristischer Pflanzenarten stützt, deren Merkmale klar vor Augen sind.

Wir könnten den Nachweis, dass zur Charakteristik eines Erdstückes einige Kenntnisse in der systematischen Botanik unerlässlich sind, noch an vielen Beispielen liefern. Gehen wir indessen zu einem weitern Gesichtspunkt. Die Anpassung der Gewächse an ein bestimmtes Gebiet (Klima und Bodenart) zeigt sich dem mit dem innern Bau der Gewächse Unbekannten nicht in dem richtigen Lichte. Nehmen wir nur die Cactusgewächse. Wer vom innern Bau dieser Formen und der Zweckmässigkeit derselben sich kein Bild macht, glaubt das Erzeugnis einer überreizten schöpferischen Phantasie zu erblicken.

Die Saftbewegung in den Bäumen der gemässigten Zone, die Wachstumsverhältnisse der einjährigen und perennirenden Kräuter sind ebenfalls Erscheinungen, die den Charakter ganzer Länderstrecken bedingen helfen u. s. f. Die Geographie kann sich bei all' diesen Erscheinungen nicht zu lange aufhalten, sie muss beim Entwurf und der Ausführung ihrer Bilder dieselben im Geiste der Schule schon als Elemente vorfinden und darüber zu verfügen vermögen.

Das nämliche betrifft die Tierwelt. Wären es nur die auffälligsten Tierformen, die zumeist in Betracht fallen, dann möchte man sich beruhigen. Dies ist aber nicht durchgängig der Fall, sondern die Masse ersetzt die Grösse der Individuen. Die Mosquitos der Tundern

und der Sümpfe von Florida, der Mississippiniederungen sind von der nämlichen Bedeutung für die Charakteristik dieser Gebiete, als der Polarfuchs und Aligator. In den Meeren sind die inselbauenden Korallen von höherm Interesse in geographischer Beziehung (wenn ein Grad zulässig) als der mächtige Wallfisch. Wir brauchen eine Übersicht der Tierarten und genaue Angabe der charakteristischen Merkmale. Diese liefert uns nur die systematische Zoologie. Auch diese wird sich begreiflicherweise an das Wissenswürdigste halten müssen. Dies wird man vielleicht zugeben, doch einwenden, dass einzelne Klassen, wie beispielsweise die Insekten, sich mit einigen wenigen Repräsentanten abtun liessen. Wir geben dies keineswegs zu. Nicht nur ist die Klasse der Insekten die arten- und formenreichste, sondern im Haushalt der Natur auch eine der wichtigsten. Man denke nur an den Anteil, welchen die Fliegen in den Vorgängen der Verwesung nehmen, welche Zerstörungen die Reblaus, der Borkenkäfer, der Fichtenschwärmer, anrichten können, welche Stelle die blumenbesuchenden Insekten in der Befruchtung einzelner Gewächse einnehmen und man wird mir gewiss beistimmen, dass auch vom geographischen Standpunkte aus eine eingehendere Betrachtung der Insekten wünschbar ist und gefordert werden muss. Durch die Zerstörungen von Waldungen (wie des Böhmerwaldes) wird der Charakter, selbst das Klima einer Gegend vollständig verändert, die Wanderzüge der Heuschrecken sind ein zoo-geographisches Problem und die Termitenhügel Afrikas sind diesen Gegenden eigentümlich. Die Büffelheerden der Prairie, die (durch den Menschen hinverpflanzten) Pferdeheerden der Pampas, der Prairiehunde, der Lemmig in arktischen Gebieten u. s. w. sind geographische bemerkenswerte Erscheinungen von Tierarten in bestimmten Gegenden. Doch gehen wir noch um einen Punkt weiter: die Abgrenzung einzelner Inseln und Inselgebiete der Südsee ist nur auf Grund einer Betrachtung ihrer verschiedenen Pflanzen- und Tierformen möglich. Die Frage der Veränderung des Klima einzelner Gegenden innerhalb historischer Zeiten kann zunächst (da weit zurückgehende Temperaturbeobachtungen natürlich fehlen) nur aus der Verbreitung einzelner an bestimmte Temperaturgrenzen gebundener Pflanzenarten (Dattelpalme, Weinstock) einigermassen beantwortet werden.

Wir glauben soweit den Nachweis geführt zu haben, dass uns die Geographie in enger Beziehung zu den naturkundlichen Gebieten erscheinen muss. Der Unterricht in letztern wird sich, ohne ersterer empfindlichen Schaden zuzufügen, nicht weiter einschränken lassen. Da der Raum für die Geographie ein sehr enger ist, so müsste eher ein anderes Fach etwas von der ihm zugemessenen Zeit opfern. Welches davon betroffen werden sollte, wagen wir nicht zu entscheiden, überlassen dies vielmehr dem Kritiker des Unterrichtsplans des Lehrerseminars.

Arbeitsmethode.

Sollte dieser Ausdruck ein zu starkes Schulzimmeraroma verbreiten, so transponire der geneigte Leser: Arbeitsweise- oder verfahren, so ist die Gefahr beseitigt. Natürlich schreibt ein Lehrer nicht über das beste Verfahren der Gussstahlfabrikation oder ärztlicher Diagnose, sondern ganz einfach und simpel über das Arbeitsverfahren von Leuten unseres Schlages. Und es will der nichtunterzeichnete Korr. in der Bescheidenheit noch um eine Kellertreppe tiefer hinabsteigen, als sanitarisch zuträglich ist, indem er bekennt, durchaus nicht im Besitz einer vortrefflichen Arbeitsmethode zu sein, so dass er in dieser Sache lieber Hörer als Docent sein mag. Vielleicht bewegt dieser Notruf irgend einen Bürger des Landes, dem Bedürftigen und allfälligen Spitalgenossen desselben von seiner bessern Einsicht ein Anleihen zu machen ohne Prozente und Spesen.

In den Jugendjahren fragt man gewöhnlich wenig nach der rationellsten Weise, seine Arbeiten durchzuführen und zu einem guten Ende zu bringen, man hat Kraft und Mut und stürmt oder schlendert gradaus, wie Gewohnheit und Temperament es gehen heissen und kümmert sich wenig um die Kunststrassen der Theoretiker. Anders aber später. Da sehen wir nicht mehr so ungemessen reichliche Zeit vor uns; wir möchten die Kräfte sparen und bei unsern Unternehmungen mit einem möglichst geringen Kraftverbrauch ans Ziel gelangen. Wir fangen an zu rechnen; denn das Leben drängt uns darauf hin.

Aber wie verschieden geht es zu bei diesem Wettlauf um die erstrebten Güter, die gesuchten Höhepunkte. Da ist einer, der treibt seine grossen und kleinen Geschäfte mit wahrem Ameisenfleiss; immer geschäftig! geizt er mit Minuten und mit Kupferstücken; er plagt sich ohne Aufhören und ist ein Modell von einem Pflichtenmenschen. Aber es ist kein rechter Segen in seinem Tun; trotz seiner Ehrbarkeit hasst ihn das Glück. Er versäumt den Bahnzug, weil er sich nicht von der Arbeit trennen konnte; er lässt den Sonntagsrock färben und wenden, um zu sparen und bezahlt für die hinfällige Ruine desselben ebensoviel wie für ein neues Kleid. Ebenfalls aus Sparsamkeit hält er das Berner Schulblatt nicht und verpasst daher nicht nur eine gute ausgeschriebene Stelle, sondern er beraubt sich auch des Genusses, meine geistbildenden Artikel zu lesen. Auf der Alp fahndet er nach Cryptogamen und bemerkt bei seinem Wühlen nicht, dass die Ziegen mit dem Inhalte seiner Botanisirbüchse einen intensiven Anschauungsunterricht vornehmen, seine schönsten Exemplare von Botrychium lunaris zertreten, mit Gremlis schön gebundener Flora ein ruchloses Spiel treiben und Poa alpina in ihren Pansen begraben, nach ihrer Meinung das zweckmässigste Herbarium. Immer ängstlich, etwas zu versäumen, bleibt er am Kleinlichen kleben, nörgelt an sich und sucht mit der Loupe Sündchen, die er grämlich zergliedert. So hat er selten die rechte Arbeits- und Lebensfreude, während doch ein gesunder Mensch an einer rechten Arbeit Freude haben soll ohne Hintergedanken und Spekulation.

Ein anderer Kamerad gibt mir zu Kopfschütteln Anlass, und ob man seinen eigenen oder andere Köpfe schüttle, es ist immer ein schlimmes Zeichen. Jener zweite Er brauchte sich um rationelle Arbeitsmethode nicht so ängstlich zu kümmern: er ist begabt und erhascht im Fluge manches, nach dem ich mühsam klimme und klettere.

Auch Leidenschaften zehren nicht an seinem Mark; weder Wein, noch Geldgier, noch Ehrgeiz können ihm etwas antun. Wenn ich ihn nicht lieben müsste, so möchte ich mit dem Schicksal grollen wegen meiner Zurücksetzung und mit der Grille in der Fabel ausrufen: „Dame nature pour lui fit tout et pour moi rien!“ Sänger, Zeichner, denkender Beobachter, von natürlicher Beredsamkeit, ungesuchter Liebenswürdigkeit und glücklichem Frohsinn, scheint er ein Kind des Glücks; denn was er tut, gelinget und erfreut. Doch wie kein Licht ist ohne Schatten, so fehlt er auch hier nicht; es ist der Mangel an Beständigkeit, der meines Freundes

schöne Gaben verzettelt und sie nicht zur vollen Reife und Fruchtbarkeit kommen lässt. Jetzt schwärmt er für Landwirtschaft, liest über Bodencultur und Grasmischungen, gräbt, propft und milkt; vorher entzückten ihn Robert Burns, Chateau-briand und Lord Byron; zu einer andern Zeit machte er Graphit und schwarze Kreide teuer und verzierte sein Zimmer mit den Produkten eines vorübergehenden Zeichnerfleisses; er versuchte sich in Poesie und Prosa; ob ich bei meinem nächsten Besuche Liebigs chemische Briefe oder eine Trompete oder die Logarithmentafel als Hauptobjekt finden werde, ist noch ungewiss, und es kann wohl geschehen, dass er seinen jetzigen Beruf gegen einen andern, und diesen andern gegen einen dritten vertauschen wird. Ist es nicht Schade, dass sich Freund Theodor nicht konzentriren kann, sondern immer auf ein neues Eisen hämmert, wenn das erste anfinge, heiss und bildsam zu werden! Vielseitigkeit ist eine schöne Sache und mein Th. ist überall leistungsfähig; aber er kann bei seinem flatterhaften Wesen doch nur Dilettant bleiben und lässt zu seinem grossen Schaden die Früchte seines Fleisses nicht zeitigen, kommt nicht, wie er könnte, zu praktisch nutzbaren Ergebnissen. Wäre er nicht mit immer neuem Frohsinn und beneidenswerter Elasticität ausgestattet, so müsste er blasirt werden; aber ich fürchte, er möchte einst noch unmutig zurückblicken und rufen: Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait!

Freund Th. ist mir wert; aber seine Arbeitsmethode gefällt mir nicht.

Wo finde ich denn das Gesuchte, den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht? Man sucht und probirt, und unter Probiren wird man alt. Die Erinnerung an unsere Bildungszeit in den Klostermauern könnte mir einen guten Rat erteilen. Ob man sich zu jener Zeit und den damaligen Zuständen als Enthusiast oder als Skeptiker stelle, Eins müssen wir zugeben: Es wurde tüchtig geschafft!

Die Rückerinnerung an die Summe von Arbeit jener drei Jahre erfüllt vielleicht noch manchen Kollegen mit Freude; aber auch mit Beschämung über das Wenige, was seither geschah.

Um 5 Uhr allgemeiner Aufstand, gern oder ungern; dann Arbeit bei Lampenlicht und Sonnenschein, bei Hitze und Kälte, bei guter und schlechter Stimmung und der werdende st. gallische Seminardirektor ging mit gutem Beispiel voran. Hätte ich seither so gearbeitet, ich würde das Schulblatt schwerlich um die richtige Arbeitsmethode anfragen. Wie manchen schönen Morgen habe ich seitdem verschlafen, wie manchen Freinachmittag verdämmert! Aus dem allem geht hervor: Wenn ich nur müsste, dann ginge es schon. „Doch die Freiheit ward ein Netz des Jünglings.“

Da taucht noch eine zweite Reminiscenz auf. Da war einmal ein Bursche, der brauchte das Gruseln nicht zu lernen, denn ihn gruselte über die Massen vor den vielen und arglistigen Fragen, welche schwarzröckige cylinderbehutete Herren an ihn stellen würden, damit er ein ersehntes Papier bekomme mit der Minerva und dem aufsteigenden Bären und mit kalligraphischen 1 und 2 oder 3 tant pis! Und er raffte sich auf, deliberirte, meditirte und notirte: 12 Monate = 360 Tage, davon 60 Tage für Repetition, bleiben 300 Tage für das sonstige Studium; Studirfächer sechs macht per Fach 50 Tage. I. Pädagogik und Geographie macht 45 Tage und 5 für Unvorhergesehenes.

NB. Diese letztere Kategorie war nicht zur Pflege allfälliger Bierkater bestimmt, sondern zur Vervollständigung der vorgesetzten Arbeiten, wenn die übrige Zeit nicht langte, ferner für Erholungsbummel, Verfertigung schlecht geschriebener Briefe und andere geistige Zimmer- und Fensterwäsche.

Ebenso wurde Gruppe II und III fixirt und ein zweiter Cursus festgestellt und das Ganze astronomisch und kalendarisch abgerechnet. So war er vom 25. Oktober bis zum 8. Dezember Pädagog und Geograph, vom 9. Dezember bis 20. Januar Franzose und Historiker etc.

Und was bei allem der Hauptpunkt war, er hielt unwiderruflich an diesem Programm fest und studirte tyrannisch, ob aufgelegt oder nicht, seine Tages- und Wochenpensen durch, konnte sich infolge dessen gegen das Ende des Jahres hin einigen Nachlass gewähren; hatte stets eine genaue und beruhigende Bilanz und schliesslich ohne Überanstrengung ein gutes Facit.

So nüchtern und jedes romantischen Zaubers entbehrend mir diese Mitteilung eines guten Freundes aus dem Südseearchipel vorkam, so wichtig scheint mir die Konsequenz, dass ein festes: Ich muss! vieles zu Stande bringt, ohne eine Haarspalterei und schwammigen Gemütskultus.

Ich für meinen Teil habe die Arbeit schon auf mancherlei Art und Unart versucht und bin immer am besten gefahren, wenn ich mir nicht zu viel vornahm, dann aber das Vorgesetzte auch ausführte; wenn ich weiter frisch abräumte, was gerade vorlag: Süsses und Bitteres, Gesalzenes und Gepfeffertes; war die Arbeit unerfreulich, so war es um so erfreulicher, sie gemacht zu haben; sobald ich aber anfing, meine Stimmung zu analysiren, wurde gewöhnlich nichts aus der Sache. Wie viel Zeit habe ich vertrödelt, weil ich mich zu weichlich behandelte und mit Rücksicht und Nachsicht an mir herum quaksalberte, statt zu handeln.

Ein halb Dutzend kapitale Dummheiten und Missgriffe hätten mich weiter gebracht als nachdenkliches Stirnrunzeln und weises Überlegen im Schlafrock und die Hände in den Taschen.

Hätte ich nur einen rechten Vormund, einen kategorischen Imperativ, wie Vieles wäre besser geworden; wie manches Pflänzlein hätte ich angebaut, das mir jetzt Schatten und Früchte böte, die ich einst in jugendlicher Fahrlässigkeit verscherzte.

Und auch abgesehen von äussern Erfolgen ist Mühe und Anstrengung das beste Arkanum, wenn man etwas bestanden hat, dass das in tatlosen Bedenklichkeiten stagnirende Blut wieder frisch pulsirt, dann hat man auch von der Erholung erst den rechten Genuss und lacht sich in fröhlicher Gesellschaft wieder jung.

„Tages Arbeit, Abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste, sei dein künftig Zaberwort.“

---

† Désiré Fuetterer.

Désiré Fuetterer, l'instituteur de Courcelon, décédé le 1er mai dernier, était originaire de Lœwenbourg, petite commune du district de Delémont. Il était né le 11 novembre 1853 et avait perdu son père de bonne heure. Dès l'âge de 7 ans, il vient chez un de ses oncles à Mettemberg pour entrer à l'âge de 19 à 20 ans dans l'école normale de Porrentruy. Désiré Fuetterer fut diplômé le 29 août 1877 et il desservit immédiatement l'école de Courcelon près Delémont. Il y a deux ans à peine qu'il avait songé à se créer une famille et avait épousé une personne de Courcelon. Mais son bonheur ne devait pas être de longue durée. Après avoir eu un enfant qui ne vécut que peu de temps, Fuetterer vit sa femme descendre au tombeau et il se retrouva seul avec sa vieille mère. L'automne dernier il eut encore le malheur de se casser une jambe par suite d'un accident de voiture. Toutes ces circonstances ont dû porter de graves atteintes à la santé déjà délicate de Fuetterer qui semblait pressentir sa fin prochaine.

La carrière pédagogique de Fuetterer n'a pas été longue, mais elle a été bien remplie. Il avait à cœur le progrès de l'instruction publique; il aimait l'école et il dirigeait sa classe avec talent et succès. Il était aussi très estimé de ses concitoyens et bien qu'appartenant au parti libéral il avait été, l'année dernière lorsqu'il s'agissait de sa réélection, confirmé dans ses fonctions par 160 voix sur 165 votants. Le village auquel il avait consacré ses forces et ses talents perd en lui un ami sincère; l'école un instituteur capable, et le pays un bon citoyen.

Sur sa tombe, M. Monnin, instituteur à Bassecourt, a prononcé quelques paroles dans lesquelles il a rappelé les qualités du défunt et exprimé les regrets que cette mort prématurée à causés parmi le corps enseignant.

---

† Albert Steullet.

Le jeudi, 7 mai, a eu lieu au cimetière de Charmoille (Porrentruy) l'enterrement de M. Albert Steullet, jeune instituteur qui a succombé à une longue maladie. Steullet était né le 20 août 1861; il avait reçu son brevet en avril 1880 après avoir suivi les cours de l'école normale de Porrentruy d'où il était sorti avec les meilleures notes.

Une foule recueillie suivait le convoi funèbre; on remarquait en particulier la majorité des instituteurs du district de Porrentruy, ainsi que quelques collègues de la frontière alsacienne.

Comme l'a dit sur la tombe, M. Allemand, maître à l'école d'application de Porrentruy, Steullet aurait pu fournir une carrière brillante. Ce jeune homme avait le feu sacré de la vocation, et il professait avec amour le culte de l'enfance.. Son cœur bon et généreux lui dictait des pensées pleines de noblesse et de sentiments distingués. Affectueux dans ses relations sociales, aimable envers chacun, il était estimé et aimé de tous ceux qui l'ont connu.

Albert Steullet est mort le 4 mai dernier; il n'avait donc pas 24 ans.

Schulnachrichten.

Bern. *Kreissynode Bern-Stadt.* Die Behandlung der diesjährigen oblig. Frage nahm hier zwei volle Sitzungen in Anspruch. Alle bestehenden oblig. Lehrmittel der Primarschule — mit Ausnahme des Oberklassenlesebuches und der Kinderbibel, die sich in Revision befinden — wurden einer gründlichen Kritik unterzogen. Dabei blieben nur die Gesangbücher für die I. und II. Stufe und die Turnschule (eidg.) von schwerern Hieben verschont. In Betreff aller übrigen wurde die *Frage a.* mit „Revision" beantwortet und zwar mit folgenden Wünschen:

1. Lesebücher für die Unter- und Mittelstufe: Sobald als tunlich Ersetzung vieler zu hoch und breit gehaltener Stücke, einheitliche Orthographie und Interpunktion, solidere Ausstattung.
2. Rechnungsbüchlein II. und III. Stufe: Ersetzung einer grössern Anzahl unpraktischer, zeitraubender, ausser dem Horizont des Schülers liegender Aufgaben, bessere Methodisirung, Korrektur des Schlüssels, Weglassung aller rein theoretischen Aufgaben für die „Raumlehre", Vermehrung der Raumes*berechnungen*.
3. Realien: Erstellung einer Karte für die untern, einer für die obern Klassen und eines einfachen Geschichtsbüchelchens mit „Geschichten" in kindlich schöner Form und vielen Illustrationen.
4. Zeichnen: Ein Tabellenwerk für die Mittelstufe und ein Vorlagenwerk für die Oberstufe, letzteres mit besonderer Berücksichtigung des Flachornaments. Weglassung aller Stygmen.
5. Gesangbuch III: Leseübungen reduziren (Minderheit wollte eher vermehren), Liedersammlung ergänzen.
6. Schreiben, Buchführung und Geschäftsaufsatz: methodischere und sachlich richtigere Vorlagen.

Frage b. Freie Konkurrenz.
Frage c. Staatsverlag mit Subvention.

Aus der Diskussion sei erwähnt, dass ein Mitglied der Kreissynode in ziemlich gereiztem Tone erklärte, von den vier Auflagen des Mittelklassenlesebuches, die sich gegenwärtig noch im Buchhandel befinden (!), enthalte vor allem aus eine so viele Druck- und andere Orthographiefehler, dass es eine Schande sei für den Kanton Bern; ferner finden sich in diesem Lehrmittel Abschnitte, die sogar weit ausser dem Gesichtskreise eines guten Oberschülers liegen, und naturkundliche Beschreibungen, die teils nichtssagende Phrasen enthalten, teils geradezu der Wissenschaft Hohn sprechende Behauptungen aufstellen.

— Der unter der Primarlehrerschaft der *Stadt Bern* bestehende Verein zur Erleichterung der Stellvertretung in Krankheitsfällen hat kürzlich seine erste Jahresrechnung (pro 1. April 1884/31. März 1885) genehmigt. Das Resultat derselben ist folgendes:

A. Laufende Verwaltung.

I. Einnahmen.

82½ Jahresbeiträge à Fr. 8 —	Fr. 660. —
Halbjahresbeitrag der Gemeinde	„ 200. —
	Fr. 860. —

II. Ausgaben.

163 Stellvertretungstage à Fr. 2. 50	Fr. 407. 50
Verwaltungskosten	„ 50. 70
	Fr. 458. 20

III. Aktiv-Saldo Fr. ***401. 80.***

B. Reservefond.

I. Einnahmen.

83 Eintrittsgelder à Fr. 5 —	Fr. 415. —
Geschenk von Frau H. Z.	„ 10. —
	Fr. 425. —

II. Ausgaben.

Gründungskosten	Fr. 55. 40

Bestand auf 1. April **Fr. 369. 60.**

— *Réunion des instituteurs jurassiens.* La prochaine réunion des instituteurs jurassiens aura lieu le 3 août à Saint-Imier. Un comité d'organisation de neuf membres, ayant pour président M. Koetschet, maire de Saint-Imier, a été chargé de prendre toutes les mesures pour assurer aux membres du corps enseignant une cordiale réception. La carte de légitimation sera envoyée aux sociétaires contre remboursement de la cotisation de 1885 soit de 50 centimes. Les personnes qui prendront part à la fête feront bien de s'annoncer afin de faciliter la tâche des divers comités. On discutera dans cette réunion la question des *caisses d'épargnes scolaires* et celle de la *simplification de l'enseignement des branches réales.*

— *District de Courtelary.* La deuxième réunion du synode de cercle de Courtelary a eu lieu à Tramelan le 30 mai dernier.

Après les exercices de chant dirigés par M. *Juillerat*, on passe à la discussion préparatoire de la question mise à l'ordre du jour par le comité cantonal.

M. *Stauffer*, instituteur à Saint-Imier, présente ses conclusions concernant la langue française. M. Stauffer fait une critique serrée des livres de lecture du 1er degré. Il voudrait en revenir à l'ancienne épellation. Les principaux arguments de M. Stauffer consistent à constater que la lecture-écriture puisse s'adapter à la langue française qui n'est pas une langue phonétique au même titre que la langue allemande. L'orthographe doit aussi souffrir, paraît-il, de l'emploi de la méthode phonétique.

Hiezu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 25 des Berner Schulblattes.

M. M. Gobat, maître secondaire et Gylam, inspecteur, estiment que si les manuels employés ne sont pas appréciés, et peut-être avec raison, par le corps enseignant, il ne convient pas de reculer, mais de progresser.

Le livre de lecture du degré moyen est élaboré d'après un plan excellent. M. Stauffer critique le choix de certains morceaux.

Le livre de lecture du troisième degré n'a pas encore paru. La grammaire de M. Larive et Fleury est seulement recommandée. Mais les instituteurs se plaignent du manque de concordance entre les divers moyens d'enseignement recommandés pour la langue.

M. *Wittwer*, instituteur à Tramelan-dessous, croit que les manuels d'histoire naturelle de M. A. Jaquet sont trop étendus, mais ces ouvrages ne sont pas rendus obligatoires. Les manuels d'histoire religieux de Montandon, de Calw et de Martig ont des mérites sous certains rapports.

M. *Wild*, instituteur à Saint Imier, croit que les traités de géographie du canton de Berne et de la Suisse sont trop étendus et ne consistent, suivant les anciennes méthodes, qu'en une énumération fastidieuse de noms. Ces livres ne sont pas obligatoires; il n'y a qu'une carte qui le soit.

M. *Forestier*, instituteur à la Heutte, fait une critique acerbe du petit livre d'histoire de M. Dagnet. Il prétend que ce manuel n'est qu'un résumé obscur dans lequel les détails manquent et qui doit être rendu responsable des mauvais examens des recrues dans l'histoire et l'instruction civique.

M. *Barth*, instituteur secondaire à Tramelan, ne croit pas que le manuel de M. Daynet s'adapte au plan d'enseignement du canton de Berne.

M. *Gobat*, maître secondaire à Corgémont, n'est pas d'accord avec M. Forestier qui voudrait introduire dans nos écoles un nouveau manuel d'histoire; il croit que le livre de M. Daguet a rendu et peut encore rendre de bons services. Jl n'y a qu'à savoir s'en servir.

Mademoiselle *G. Bourquin*, institutrice à Saint-Imier, demande une révision des recueils de chants. Elle voudrait en particulier voir disparaitre la clef de *do* et les portées de deux et trois lignes. Pour les ouvrages du sexe Melle Bourquin réclame une traduction ou une appropriation de l'ouvrage de Mlle Küfer. Elle recommande, avec Mlle *Botteron*, les ouvrages de Mmes Cochery et Reymond.

L'arithmètique sera discutée à la prochaine réunion qui aura lieu à Courtelary le 20 juin.

— (Eing.) Sonntag den 14. dies wurde in *Diesbach* ein würdiges *Jubiläum* gefeiert zu Ehren des Oberlehrers Christ. *Schwarz*, veranstaltet von seinen ehemaligen Schülern und seinen Freunden. Jubilar wirkte 41 Jahre als Lehrer an hiesiger Oberschule und hat sich als ein aufrichtiger, pflichttreuer Bürger, Lehrer und Familienvater allgemein beliebt und geachtet gemacht. Dies beweisen die Geschenke, die ihm von gewesenen Schülern, Schülerinnen und Freunden, der Gemeinde, der Kirchgemeinde, der h. Erziehungsdirektion und der Konferenz dargebracht wurden. Wir wünschen dem verehrten Jubilar von Herzen, dass er noch lange Zeit gesund und frisch bleibe, wie er es zur Stunde ist und ferner im Segen wirken möge.

Verschiedenes.

Das Volksschulwesen als staatliche Einrichtung ist in **Frankreich** kaum fünfzig Jahre alt. Bis zum Jahre 1830 betrug der jährliche Staatszuschuss an Volksschulen nur 50,000 Fr. Das erste organische Volksschulgesetz wurde 1833 unter Louis Philippe erlassen, gegengezeichnet von Guizot. Selbstverständlich gab es auch vorher Schulen in allen städtischen und in vielen ländlichen Gemeinden; es gab insbesondere geistliche Schulbrüder und Schulschwestern, und das protestantische Elsass stand nahezu auf der Höhe der benachbarten Gegenden Deutschlands. Aber der Staat als solcher hatte der geistigen Pflege des Volkes bis dahin wenig Sorge gewidmet. Auch die Julimonarchie kam nicht weit über den Ausspruch des Prinzips hinaus, mit welchem keineswegs ein allgemeiner Schulzwang beabsichtigt war. Die Gedanken der französischen Staatsmänner spiegeln sich deutlich in den merkwürdigen Worten, welche Thiers gegen Ende 1848 in der zur Ausarbeitung eines neuen Gesetzes gebildeten Kommission der Nationalversammlung sprach: „Der Elementarunterricht braucht nicht Jedermann zugänglich zu sein; denn er ist ein Luxus, und der ist nicht für Jedermann. Ich würde mich der Erweiterung der Volksbildung nicht widersetzen, wenn der Unterricht noch wie früher vom Pfarrer oder Messner gegeben würde. Ich verwerfe die weltlichen Elementarschulen.“ Nach solchen Anschauungen von Thiers kann man sich nicht wundern, dass am 15. März 1850 ein Unterrichtsgesetz zu Stande kam, vermittelst dessen der Klerus eine nahezu vollständige Herrschaft über die Schule gewann und die geistlichen Lehrorden in den nächsten zwanzig Jahren eine ungeahnte Ausdehnung erfuhren. Da dieses Gesetz in jeder kleinen Landsgemeinde eine Schule und bei mehr als 800 Einwohnern (später sogar bei nur 500) eine getrennte Knaben- und Mädchenschule forderte, dabei aber anheimstellte, ob die Gemeinde Lehrer mit mindestens 600 Fr. Einkommen anstellen oder Angehörige eines kirchlichen Lehrordens zu billigerem Preise nehmen wollte, so erklärt sich doch das Übergewicht der letzteren Kategorie, und das noch um so leichter, wenn man hinzunimmt, dass man von weltlichen Lehrern und Lehrerinnen einen Befähigungsnachweis verlangte, bei Ordensschwestern dagegen der von der Oberin ausgestellte Obedienzbrief gesetzlich als genügend galt und auch bei Lehrbrüdern bald nicht mehr nach anderen Zeugnissen gefragt wurde. Lehrerbildungsanstalten aber existirten überhaupt nur in unzureichendem Masse und in völlig ungenügender Qualität. Die materiellen Lasten trug in bestimmt normirter Weise zum grössten Teile die Gemeinde, dann der Bezirk, endlich der Staat. Für Schulhausbauten und dgl. bewilligte das Staatsbüdget 1850 eine Million — eine Ziffer, die sich erst 1865 auf 1,700,000 Fr. hob und dann bis 1870 allerdings auf 5,800,000 Fr. angestiegen war.

Als die dritte Republik im Jahre 1876 unter dem Minister Waddington die Regelung des Volksschulwesens ernstlich in Angriff nahm, ergab eine Umfrage die erschreckende Tatsache, dass in den 36,000 Gemeinden der Neubau von 17,320 Schulhäusern notwendig war und 19,857 Schulen der nötigen Ausrüstung entbehrten. Man schlug die Kosten dafür auf 250 Mill. Franken an und konnte doch nicht eher die auf Vermehrung des Schulbesuchs abzielenden Massregeln durchzuführen gedenken, so lange nicht diesen Zuttänden abgeholfen war. Aber Frankreich erschrack nicht vor der Höhe jener Summe, sondern gewährte 1878 in einem äusserst geschickt gefassten Gesetze den Gemeinden teils Darlehen, rückzahlbar in Annuitäten, teils Subventionen, zusammen 120 Millionen, dazu 1880 noch 100 Millionen, als neue Leistungen für Gymnasien und höhere Mädchenschulen hinzutraten.

Mit dem Jahre 1879 begann die Periode der umfassenden organischen Schulgesetzgebung.

Nachdem in der angegebenen Weise zunächst geeignete Räume für die staatlichen Volksschulen beschafft waren, löste ein erstes Gesetz die Frage der Erziehung der Lehrkräfte. Durch dasselbe wurde bestimmt, dass binnen vier Jahren jedes Departement ein Seminar für Lehrer und ein zweites für Lehrerinnen erhalten solle. Bis dahin hatten zwar in 78 von den 87 französischen Departements Lehrerseminarien, aber nur in 19 Departements Lehrerinnenseminarien bestanden. Das will sagen: bis auf einen Bruchteil gehörten sämtliche Lehrerinnen den weiblichen Lehrorden an. Die Gründung der neuen Seminare war demnach schon eine auf Verdrängung der geistlichen Orden aus der Volksschule berechnete Massregel.

Dies Ziel wurde aber noch viel offener angestrebt durch die nun folgende Gesetzgebung.

Barodet, der frühere Schullehrer und spätere Bürgermeister von Lyon, eröffnete den Kampf für den Laienunterricht und die allgemeine Volksbildung mit einem umfassenden Gesetzentwurf. Der Entwurf wurde in einer Kommission der Deputirtenkammer unter dem Vorsitz von Paul Bert vorberaten und Paul Bert war es, der hier mit besonderer Klarheit und grossem Nachdruck die Forderung des *unentgeltlichen, obligatorischen und weltlichen* Unterrichts geltend machte.

Jules Ferry, der damalige Unterrichtsminister, liess jedoch vor der Opposition des Senates den Plan eines umfassenden Schulgesetzes fallen, um auf dem Wege der *Einzel*gesetzgebung das Ziel Barodet's

allmälig zu erreichen. Bis jetzt sind drei solche Einzelgesetze zu Stande gekommen: ein Gesetz betreffend die Lehrerprüfungen, ein zweites über Abschaffung des Schulgeldes, ein drittes betreffend Einführung des Schulzwangs.

Wie nötig das erste Gesetz über die Prüfung des Lehrerpersonals war, beweist schon folgende kurze Zahlenangabe: im Jahre 1876 wirkten in der französischen Volksschule neben nur 1000 *geprüften* 5700 *ungeprüfte* Nebenlehrer aus geistlichen Orden und sogar unter den geistlichen Hauptlehrern waren neben 2800 Geprüften 2000 Ungeprüfte. Von den Lehrschwestern aber hatten gar 31,500 keinen Fähigkeitsnachweis und nur eine Bevollmächtigung von Seiten ihrer Oberinnen, und neben diesen 31,500 standen nur 5800 geprüfte Lehrschwetsern.

Die Bedeutung des in Rede stehenden Gesetzes, welches einen Befähigungsnachweis durch Prüfungen fordert, lag also darin, dass es sich gegen die kirchlichen Lehrorden richtete. Denn obwohl selbstverständlich das schon im Amte befindliche Personal seinem älteren Teile nach von der Prüfung befreit blieb und für die jüngeren Personen Fristen und Erleichterungen gewährt wurden, so waren doch die letzteren in grossen Massen nicht im Stande, das geforderte Examen zu bestehen. Die weiblichen Lehrorden haben aber auch grundsätzlich bisher ihre Mitglieder sich derartigen Prüfungen nicht unterziehen lassen, weil sie nach eigenem Geständnis und mit Recht fürchten, dass fähigere Elemente nach Erwerbung des Zeugnisses vor weltlichen Behörden die Gemeinschaft verlassen und selbstständig und als Konkurrenten der Orden auftreten möchten.

Unter den Gründen, welche die Freunde, sowie die Gegner des Gesetzes für ihre Sache ins Treffen führten, stritt am durchschlagendsten ür die gänzliche Beseitigung der Lehrorden die allgemeine Beobachtung, dass dieselben die Kinder in einer staatsfeindlichen Gesinnung erziehen und die Nation geradezu in zwei feindliche Lager zu spalten drohen.

Auch das zweite französische Gesetz über die Aufhebung des Schulgeldes richtete sich vorzugsweise gegen die Lehrorden, insofern dieselben bisher durch billigere Preise den öffentlichen Schulen erhebliche Konkurrenz machten, jetzt aber, da sie selbst das Schulgeld nicht leicht aufheben können, mindestens die ärmern Schüler verlieren werden. In materieller Hinsicht gestaltete sich bei den Wendungen der Beratung die Sache so, dass jetzt nicht mehr in erster Linie die Gemeinde, sondern der Staat und das Departement den persönlichen Aufwand für die Volksschulen zu bestreiten haben. Die Gemeinden und die Departements dürften dem Staate nur einen jährlichen Beitrag von je 13 und 14 Mill. zu leisten haben, während der Aufwand des letzteren im Staatsbüdget für 1881 auf 34, für 1882 auf 86 und für 1883 auf 89 Millionen veranschlagt, worden ist. Das Volksschulwesen ist damit durchaus zur Staatssache geworden.

Das wichtigste unter den neuen Gesetzen ist das dritte über den Schulzwang. Diese Frage ist zum ersten Male 1873 ernsthaft diskutirt worden Sogar der frühere Gegner Guizot erklärte sich nun dafür; er erkannte an, dass der Schulzwang „ausgezeichnete Früchte für die Bildung in vielen Staaten getragen habe"; er war damit einverstanden, „vorausgesetzt, dass man wirksame Garantien für die väterliche Autorität, die Gewissensfreiheit und die Freiheit der Familie damit verbinde." Paul Bert begründete den Schulzwang aus dem Gesichtspunkte des Staatsinteresses. Die amtlichen statistischen Erhebungen hatten ergeben, dass 1877 in Frankreich von 1½ Millionen Kindern zwischen 6 und 13 Jahren 624,173 keine Schulen besuchten.

Der Hauptredner gegen den Schulzwang, Bischof Freppel (ein geborener Elsässer), machte prinzipiell geltend, das Erziehungsrecht stehe nur den Eltern und nicht dem Staate zu. Dieses Schlagwort vom „Recht der Familie" ertönt jetzt überall in ultramontanen Kreisen. Man stellt ihm sehr richtig gegenüber das natürliche Recht der Kinder, welche der Staat gegen unverständige Eltern und deren Vernachlässigung zu schützen die Verpflichtung habe.

Der weitaus wichtigste Artikel des neuen Gesetzes über den Schulzwang — dessen sonstige Bestimmungen ebenso mässig wie präzis gehalten sind — ist nun zweifellos derjenige, welcher die Streichung des Religionsunterrichts aus dem Programm der öffentlichen Schulen verfügt. Dafür wird ausser dem Sonntag noch ein anderer Wochentag (Donnerstag nach französischer Sitte) freigegeben. „damit die Eltern, welche dies wünschen, ihren Kindern ausserhalb des Schulhauses Religionsunterricht erteilen lassen können." Ausserdem werden ganz konsequent die Geistlichen von der Leitung und Überwachung aller Schulen ausgeschlossen.

Bei den parlamentarischen Verhandlungen über dies Gesetz stellte sich der Berichterstatter Paul Bert auf den Standpunkt der persönlichen Freiheit und der Unparteilichkeit des Staates, welcher das Gewissen der Väter nicht binden dürfe; weder der Orthodoxe noch der Freidenker solle durch den Religionszwang vergewaltigt werden. Ferner machte er geltend: „Es ist gut und sogar notwendig, dass die Kinder der Juden, Christen und Freidenker sich auf denselben Bänken begegnen und sich hier an gegenseitige Achtung und Toleranz gewöhnen." Was aber bei dem bisherigen System habe geschehen können, dafür brachte er folgendes, amtlich festgestellte Beispiel: im weltlichen Lehrerinnenseminar zu Lons-le-Saunier hatte jedes Mädchen beim Abgang eine Anzahl Artikel zu unterzeichnen und zu beschwören, in welchen auch die Sätze vorkamen: „Ich werde den Herrn Pfarrer immer als den Stellvertreter Gottes ansehen, werde zu ihm das grösste Vertrauen haben und getreulich seine Ratschläge befolgen. Ich werde ohne Erlaubnis des Herrn Pfarrers nichts unternehmen, keinen Besuch machen und nicht über die Grenze des Dorfes gehen."

Nachdem der neue Artikel in der Abgeordnetenkammer rasch und mit grosser Majorität angenommen war, fand sich dagegen eine unerwartet starke Opposition im Senat. Die Klerikalen bekamen aber bei der Gelegenheit u. a. aus dem Munde des Senators Corbon die unangenehme Wahrheit zu hören: „Dass heute die Moralität des Klerus und der Vornehmen wieder so viel besser geworden ist (als im vorigen Jahrhundert), ist nur dem Druck zu verdanken, den die durch die Revolution emanzipirten nichtgläubigen Klassen ausgeübt haben. Die Entsittlichung der katholischen Gesellschaft hatte ihren Grund nicht in den Mängeln der christlichen Moral, sondern in der Kirche, welche die Sünden vergibt und zeitweise sogar für Geld vergeben hat." Berner Nachrichten.

Einladung.

Von verschiedener Seite wird die Anregung gemacht, es möchte während der Dauer des eidg. Schützenfestes in Bern eine Zusammenkunft derjenigen, welche unter Herrn Seminardirektor Boll sel. ihren Seminarkurs absolvirt haben, veranstaltet werden. Es biete das genannte Fest die günstigste Gelegenheit, auch sei es 40, resp. 36 Jahre her, seit die XII. Promotion, die letzte unter Bolls Leitung, ausgetreten sei.

Der Anregung Folge gebend, laden die Unterzeichneten alle noch lebenden Zöglinge der X., XI. und XII. Promotion ein, ihnen bis 1. Juli anzuzeigen, ob sie einer solchen Versammlung beizuwohnen gedenken; allfällige Wünsche bezüglich derselben sind uns willkommen. Zeit und Ort wird später angezeigt.

Liebe Freunde! Unsere Reihen sind schon stark gelichtet und lichten sich nun mehr und mehr. Uns noch einmal zu sehen, einige fröhliche Stunden in trautem Zusammensein zu verleben: das ist der Zweck der Zusammenkunft. Welcher Bollianer will da fernbleiben?

Wir erwarten daher allgemeine und freudige Zustimmung.

Bern, 16. Juni 1885.

Stauffer.
U. Baumberger.

Sitzung der Kreissynode Thun

Mittwoch den 24. Juni 1885, Vormittags 9 Uhr, im „Neuen Bären" in Oberhofen.

Traktanden:
1. Behandlung der diesjährigen obligat. Frage.
2. Unvorhergesehenes.

Zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Kreissynode Aarwangen.

Sitzung Samstag den 27. Juni, Nachmittags 1 Uhr, im Bad zu Gutenburg.

Traktanden:
1. *Die obligat. Frage.* Referenten: Frl. Kasser in Rohrbach, ferner die Herren Stähli in Langenthal, Krebs in Melchnau und Sieber in Bützberg.
2. Unvorhergesehenes.

Zu zahlreichem Besuch ladet höflichst ein **Der Vorstand.**

---

44. Promotion.

Klassenzusammenkunft Sonntag den 5. Juli 1885, Vormittags 10 Uhr, im Café Roth in Bern.

Zahlreiches Erscheinen erwartet **Der Vorstand.**

☞ Soeben erschienen, „die Auflösungen" zu (3)
Marti, Schlussrechnung, Selbstverlag; ferner
„ „ Bruchlehre, Selbstverlag und bei Kaiser, Bern.
„ „ Rechnungsbeispiele aus der Naturlehre, Wyss, Bern.

☞ Wegen Mangel an Platz zum Spottpreis von **Fr. 80** einen noch gut erhaltenen Flügel.
Ältere, aufrechtstehende Pianino zu billigsten Preisen bei
(4) **A. Schmidt-Flohr,**
Hirschengraben 28. in Bern.

Verantwortliche Redaktion: **R. Scheuner,** Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **J. Schmidt,** Laupenstrasse Nr. 12, in Bern